



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1936**

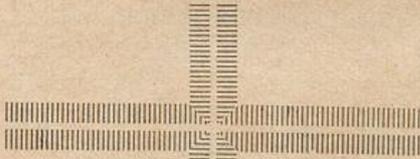
2 (1936)

Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1936



Dein Kreuz

So hat die unendliche Weisheit von Ewigkeit her
gedacht,

Dir dieses Kreuz als ein kostbares Geschenk zu
geben.

Dieses Kreuz hat er, bevor er es dir sandte,
Mit seinen allwissenden Augen gesehen,
Mit seinem göttlichen Verstand ausgedacht,
Mit seiner milden Gerechtigkeit geprüft,
Mit seiner göttlichen Barmherzigkeit durchdrungen,
Mit seinen beiden Händen abgemessen,
Ob es nicht einen Millimeter zu groß,
Abgewogen,

Ob es nicht ein Milligramm zu schwer sei.

Dann hat er es noch mit seinem heiligen Namen
gesegnet,

Mit seiner Gnade gesalbt,

Mit seinem Trost durchdrungen,

Er hat noch einmal deinen Mut geschäft.

Und so kommt es nun aus dem Himmel,

Als ein Gruß vom lieben Gott,

Als ein Almosen von der barmherzigen Liebe

Gottes!

(Aus dem Holländischen.)

Eine sterbende heidnische Braut

Von Schw. M. S., Ost-Afrika

Früh morgens, ehe die Tropensonne ihre glühenden Strahlen den müden Wanderer fühlen läßt, machte ich mich eines Tages wieder auf den Weg, meine Kranken in der Umgebung zu besuchen. Da kam ein Neger mir eiligen Schrittes entgegen und rief mir in abgerissenen Worten zu: „Komm, Mama, komm schnell zu meiner kranken Tochter. Ee — Ee — Die Zauberer haben all ihre Künste probiert und für eine große Anzahl Ziegen jeden Zauberspruch über mein Kind gesprochen. Statt es zu heilen, kurieren sie es tot. O, die Geister sind gegen mich erbittert und die Seelen der Verstorbenen zürnen mir.“

In der That aber war der Mann über das Heiratsgut, das er im Fall des Todes wieder zurückgeben muß, nicht weniger betrübt als über den Verlust der Tochter.

„Bedenke, Mama, welch ein Schaden! Umsonst habe ich das Mädchen bisher ernährt und gekleidet; in wenigen Wochen bekäme ich das volle Heiratsgut: Kuh, Ziegen, Bier, Butter und Honig — alles, was ich für seine Mutter bezahlt habe.“

„Ja, guter Freund,“ erwiderte ich, „nur der liebe Gott hat Leben und Tod der Menschen in der Hand.“ Ich ging mit ihm in seine im Wald abgelegene Hütte. Zu meinem Schrecken sah ich die Kranke auf dem bloßen Erdboden liegen in einer eigenen offenen Hütte, die aus vier Pfählen und einem Blätterdach bestand. Ein Zauberer saß neben der Schwerkranken und bemalte sie mit allerlei Hexenmitteln. Schwarze und rote Punkte und Striche sah man an Stirne, Brust und Schulter. Als er mich kommen sah, fing er eiligst an, seine ranzige Apotheke, seine Amuletten, Perlen, Kürbischäselein usw. in seine Feldtasche zu packen.

„Dndoka hapa“, rief ich von ferne, und mit grinsender Miene nahm er die Flucht.

Ich setzte mich zur Kranken auf den Boden, merkte aber sofort, daß dieses junge Leben nicht mehr zu retten sei. Der blutleere Körper war dick angeschwollen und die Kranke litt furchtbare Schmerzen. Dabei war ihr einziges Verlangen, wieder gesund zu werden.

Nachdem sie mir all ihre Not geklagt hatte, legte sie ihr müdes Haupt in meinen Schoß und seufzte: „O könnte ich doch wieder den Wassertopf zum Fluß tragen. Dort mit meinen Freundinnen wie die Vögel singen! „Armes Kind,“ sagte ich, dieses Erdenleben dauert nicht lange, dann kommt ein anderes, das nie mehr endet.“ Ich erzählte ihr vom Himmel, den sie durch die Taufe erwerben kann; ich schilderte ihr aber auch das Feuer der Hölle und erzählte ihr vom Leiden Jesu, durch das

wir derselben entrinnen können. Da ich sah, daß die Krankheit, von der sie befallen, wohl sicher, aber langsam zum Tode führt, konnte ich meine Belehrungen eingehend und stufenweise vornehmen. Die Gnade wirkte in dieser jugendlichen Seele auffallend rasch.

Am vierten Tag morgens lag sie vor unserer Türe, und ihr Vater stand in der Nähe. Mit hastigen Worten sagte er zu mir: „Ich habe nun der Sorge genug, ich sehe, daß meine Tochter auch von deiner Medizin nicht gesund wird, nimm sie, sie gehört nun dir; ich muß gehen und Geld verdienen, daß ich dem Bräutigam alles zurückbezahlen kann, was ich schon von ihm erhalten habe.“ Dann verschwand er.

Wir waren froh, die Krank: bei uns zu haben, um sie besser pflegen und unterrichten zu können. Einen besonders tiefen Eindruck machte das Bild des Gekreuzigten auf die Leidende. Ganz ergriffen sagte sie einmal:

„Wenn mein Schöpfer sich so für mich geopfert hat, dann kann ich auch mein junges Leben für ihn lassen.“

Bald war sie reif zum Empfang der heiligen Taufe, aber auch reif für den Himmel. Ruhig, zufrieden, ja freudig schloß die arme Dulderin die Augen für diese Welt. Ich benachrichtigte ihren Vater von dem Heimgang seiner Tochter. Er kam sofort und sagte in bestürztem Ton:

„Gib dir keine Mühe, ein Grab zu machen, denn nach unserer Sitte müssen jene, welche der Welt keine Nachkommen geschenkt haben, im Busch den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen werden.“

„Freund,“ antwortete ich, „du hast mir deine Tochter geschenkt; sie ist nun mein Kind, und ich ehre dasselbe, auch wenn es tot ist.“

Ein ungemeines Erstaunen erfaßte den Vater und die heidnischen Verwandten, als sie Regina aufgebahrt sahen zwischen Palmen und Blumen, mit einem duftenden Kranz von blendendweißen Blüten, das Bild des Gekreuzigten in ihren Händen.

Da schmolz die Eisrinde der Abneigung gegen die katholische Religion und machte dem Verlangen Platz, auch Kinder der heiligen Kirche zu werden, die selbst ihre Toten noch ehrt.

Unter einem Baume sitzend, erzählten es sich die Heiden und in ihrem Eifer suchten sie sogar die Mohammedaner zu gewinnen.

So hat der liebe Gott die heidnische Braut ihrem irdischen Bräutigam entzogen, damit durch sie viele andere das ewige Leben erwerben konnten. Gott ist wunderbar in seinen Fügungen.



Schwestern in Kilema

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Kilimandjaro-Gebiet, Kilema, Ost-Afrika

Nachdem im Jahre 1934 bei unsern Schwestern die liebe Mutter Gottes durch die Königinfeier zur Herrin und Gebieterin eingesetzt war, folgte im Jahre 1935 eine andere erhebende Feier. Schon längst wünschte man die Errichtung von Kreuzwegstationen dem nahe gelegenen Berg entlang. Der 77jährige Bruder Gere arbeitete an diesem Problem mit rastlosem Eifer. In der Schreinerei hörte man fleißig hämmern und klopfen und sägen: oben auf dem Berg arbeiteten unter Aufsicht vom Bruder die Maurer an einem fünf Meter hohen Sockel für das Kreuz, das an 12. Station oben am Berg angebracht werden mußte.

Am Karfreitag lag das fünf Meter lange schwere Kreuz auf zwei Schragen vor dem Portal der Kirche, geschmückt mit Blumen und frischem Grün. Nach dem Gottesdienst und der Verehrung der Kreuzpartikel setzte sich die Prozession in Bewegung. Der hochwürdigste Herr Bischof nahm persönlich an der Feier teil. Es war ergreifend, zu sehen, wie die Männer das schwere Kreuz den Berg hinauf trugen, so ganz anders, als wie sie sonst eine schwere Last hinauf schleppten, wobei sie immer schrien und lärmten. Nein, stille, mit Unterbrechung

von Gesang und Gebet trugen sie es und bekundeten, daß es ihnen eine „süße Last“ sei. An kleinen Pfählchen wurden unter Abbeten der einzelnen Stationen die kleinen Kreuzchen befestigt, oben auf dem Bergvorsprung, bei der 12. Station, wurde das große Kreuz aufgepflanzt; als dies mit vieler Mühe geschehen, wurde von der ganzen Menge (7000—8000 Personen) das Te Deum angestimmt. Mitten im Heidenland feierte Christus seinen Triumph. In der blendenden Tropensonne strahlte das Kreuz aus der Höhe hinab in die Lande, allen Mut und Heil bringend, während die Tausende von Neubekehrten Gottes Lob sangen, das weithin schallte und die Aufmerksamkeit der noch verstockten Heiden fesselte.

Kurz darauf, es war, als in Lourdes die berühmte Schlußfeier des Heiligen Jahres stattfand, verordnete der hochwürdigste Herr Bischof von Kilema ein eucharistisches Triduum. Drei Tage und drei Nächte wurde das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt. Nachts waren die Männer an der Reihe und sie kamen so treu; um den Schlaf zu vertreiben, wuschen sie sich im Bach. Die Loblieder zum eucharistischen König schallten Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten. Während des Tages wetteiferten Frauen und Kinder mit der heranwachsenden Jugend im Lobe und in der Anbetung des göttlichen Heilandes im Sakrament des Altars.

Der so herrlich aufblühenden Christengemeinde steht in diesem neuen Jahre noch eine seltene Festfeier bevor: das 50jährige Bestehen des Vikariates Kilimandjaro und der Weihe des ersten Bischofs Msgr. Munsch. Ein 3tägiger eucharistischer Kongreß wird mehrere Bischöfe nach Kilema führen, und Christus wird im dunklen Afrika von seinen Stellvertretern inmitten der schwarzen Garde verherrlicht und als Friedensfürst gepriesen werden.

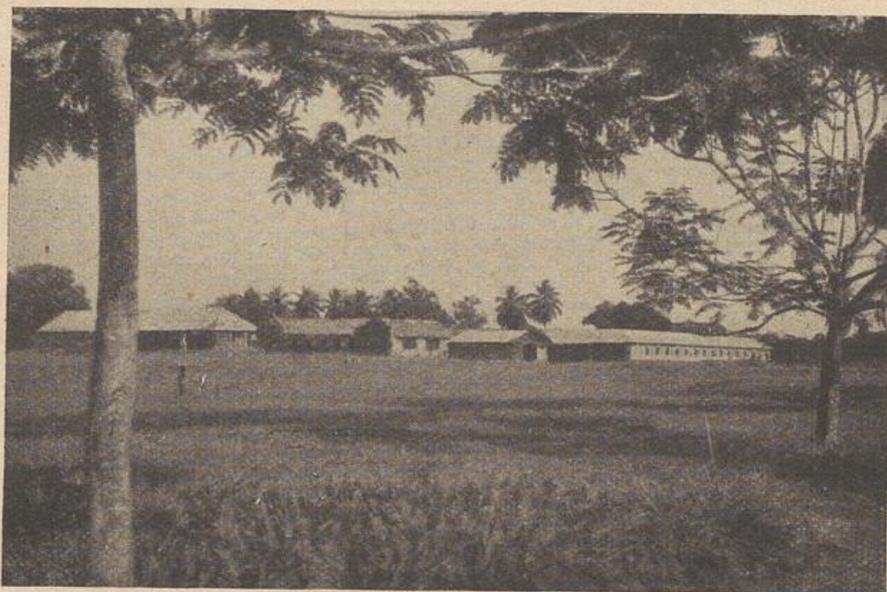
Immer heller leuchtet das Licht des Glaubens im fremden Erdteil, während es in der europäischen Heimat an vielen Orten zu erlöschen scheint.

Kongo-Mission Aus den Briefen unserer ersten Missionarinnen

Mpaku. Hier hausen ganz unheimliche Ungeheuer von Krokodilen. Eines derselben zog unsere 13jährige Johanna, welche den Schlafkranken auf einem kleinen Boot das Essen bringen wollte, in die Tiefe. Das Trauergeschrei der andern Kinder, von denen einige das Unglück vom Ufer aus sahen, war unbeschreiblich. Mit Lanzen und Gewehren machte man Jagd auf das Untier; am andern Tage wurde die Leiche des Mädchens, das man anstatt des Krokodils mit vielen Lanzenstichen getroffen hatte, ans Ufer gespült. Ein Bein war ganz durchbissen.

Nun war im heidnischen Dorf Bäkale, das kaum sieben Minuten von unserer Kinderwohnung entfernt liegt, ein unheimliches, dickes Heidenweib, das als Zauberin in üblem Ruf stand. Ihr gehörte — nach dem Aberglauben der Schwarzen — dieses Krokodil zu. Nachts wanderte sie im Urwald herum verkehrte dort mit einem bösen Geiste, „Edzo“ genannt. Dieser forderte viele Menschenopfer von ihr, die sie dann durch das Krokodil brachte.

Eine Woche vor dem grausigen Ende unserer Johanna waren unsere Mädchen mit diesem Weib in Wortwechsel geraten und dasselbe drohte mit den Worten: „Wartet, das Krokodil wird eine von Euch holen.“



Bamanía, Kongo. Schwesternhaus, Kinderwohnung, Schule

Nun wurde ihr natürlich der Tod des Kindes mit Sicherheit zugeschrieben und sie soll sogar geflüchtet sein aus Angst, daß die Sache zur Anzeige komme. Als sie bald darauf der Küste entlang von Lolulu nach Bakale fuhr, wurde sie an derselben Stelle, wo unsere Johanna war, vom Krokodil am Arme erfaßt und in die Tiefe gezogen. Es war Sonntag vor der Vesper. Wir ließen die Kerzen brennen und eilten zum Ufer, wo die Schwarzen die Leiche vergebens suchten. Später wollte man das Ungeheuer noch gesehen haben, wie es mit der Leiche fortschwamm, um sie zu verbergen. Es geht die Sage, daß es alle Krokodile des Flusses zusammenruft und sie würden an einer bestimmten Stelle — das sogenannte Krokodilland — ihr grausiges Mahl halten. Dort soll man nahe am Ufer zwischen felsigen Steinen Gebeine, Perlen und Ringe von aufgefressenen Negern finden.

Es scheint, daß dieses verrufene Weib dem Appetit der Krokodile nicht besonders zusagte, denn am andern Morgen fand man die größere Hälfte der Leiche am Ufer des Stromes.

Mariannahill

Autounfall

Anfang September fuhr der hochw. Vater Huß von Mariazell nach Mariannahill. Schwester Junipera, Oberin von Mariazell, und Schwester Martina, Oberin von Telgte, fuhren mit. Se. Hochwürden macht stets selber den Chauffeur, die Hauptstraßen sind ihm bekannt und er fährt mit großer Vorsicht. Glücklicherweise kam man bis in die Nähe von Umzinto (Natal). Alles schien gut zu gehen. Da — plötzlich, bei einer Straßenbiegung — versagt die Bremse. Das Auto wird seitwärts geschleudert gegen einen Baum. Der Wagen stürzt, unter ihm die Insassen. Ohne fremde Hilfe können sie sich herausarbeiten. Alle drei bluten. Gottlob, niemand ist schwer verletzt. Es sind zumeist Hautabschürfungen. Schwester Junipera erlitt den ärgsten Anprall, da sie mit dem Mund an eine Stange stieß. Alle Zähne waren los, und man brachte sie sofort ins hiesige Hospital.

Es war ein besonderes Glück, daß das Auto noch den Baum erreichte, denn sonst wäre der Wagen die hohe Böschung hinuntergestürzt, und dann wären sie schwerlich mit dem Leben davongekommen. Dem lieben Gott sei Dank!

Als nun die drei Reisenden so beschmutzt und blutig bei den Trümmern des Kraftwagens standen, kam alsbald das Auto eines Engländers. Hilfsbereit, wie immer, hielt dasselbe. Der Inhaber desselben fragte teilnehmend, wie er helfen könne. Gleich darauf kam ein zweites Auto. Das eine nahm die Personen auf und das andere das Gepäck. So kamen denn alle noch glücklich nach Mariannahill. Während die anderen bereits weiter gefahren sind, weilt Schwester Junipera noch im Hospital und leidet Schmerzen. Der Arzt hat bei der Ankunft die losen Zähne gezogen, aber der Unterkiefer leidet noch an den Folgen des Anpralls. Bis diese Zeilen nach Europa kommen, ist die gute Schwester hoffentlich wieder auf ihrem Posten.

Wir aber danken dem lieben Gott innig, daß er das Ärgste verhütet hat.

Dieser Autounfall erinnert an einen anderen von höchst seltsamer Art. Es war anfangs Mai dieses Jahres. Ehrw. Mutter Provinzialin kam mit ihrem Missionsauto von einer langen, gefährvollen Tour von der Präfektur Umtata. Alles war sehr gut verlaufen, Marienburg war erreicht. Nun hatten sie die gute, breite Autostraße, die nach Durban geht. In wenigen Stunden hofften sie in Mariannahill zu sein. — Der Mensch denkt; Gott lenkt!

Es war 6.15 Uhr abends (Mai ist Spätherbst); es dämmerte etwas; die zwei Autolampen brannten hell; der Mond schien,

die Straße war eben, ohne Biegung. Da — plötzlich erhält der Wagen einen starken Stoß und steht. Was war geschehen? Eine Lampe liegt zerschlagen am Boden. Der Wasserbehälter ist eingedrückt und das Wasser läuft fort. — Nirgends ist ein Auto oder sonst ein Wagen oder dergleichen zu sehen. Die ganze Straße ist frei und keine Wohnung in der Nähe. Man steigt aus und sucht. Ein Mitreisender, der vorne beim Chauffeur saß, kann das Rätsel lösen. Im Augenblick des Stoßes sah er ein menschliches Wesen mit den Armen in der Luft herumsuchteln. Etwas weiter abwärts, am Drahtzaun, findet man ein erwachsenes eingeborenes Mädchen, bewusstlos mit gebrochenem Fuß. Was anfangen? Zum Glück kommt bald ein Auto mit Herren von der Oberpolizei von Maritzburg. Sie versprechen, von Inchinga Polizisten zu senden, die an Ort und Stelle den Befund aufnehmen. Diese kommen bald. Das bewusstlose Mädchen, das stark nach Alkohol roch, wurde ins Hospital gebracht. Der Lastwagen eines Kuli nahm das beschädigte Auto in Schleppe, und Mutter Provinzialin und ihre Begleitung fuhren von der nächsten Bahnstation ab und kamen mit großer Verspätung, doch noch wohl erhalten nach Mariannhill.

Das arme Mädchen ist nach Verlauf einer Woche gestorben, ohne leider das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Somit bleibt es ein Rätsel, was dasselbe veranlassen konnte, gegen ein hell erleuchtetes Auto anzurennen. Schw. M. Theobalda.

K

Freude ist Glück

Freude ist Glück
 Und liegt in eines jeden Hand,
 Läßt leicht sich einem andern geben,
 Und geht sie suchen man im Land,
 Gleich bringt sie dem ein volles Leben,
 Und Schenken ist ein köstlich Tun.
 Schenkt Freude! Tausend sind so arm
 Und konnten noch nicht lächeln lernen.
 Sie suchen im erschrocknen Harm
 Das Glück in allen großen Fernen
 Und haben's doch so händenah
 In einem dargereichten Wort,
 Im „Guten Tag“ aus hellem Munde.
 Das „Guten Tag“ wirkt weiter fort,
 Und guter Tag stellt sich zum Bunde.
 Und der, dem du an Freude gabst,
 Ihn drängt's, daß er sie weitergibt;
 In jedem doppelt sich ihr Wesen.
 Und manches Herz steht auf und liebt
 Und manches Franke kann genesen.

Wie aus einem heidnischen Hirtenbublein ein treuer Missionshelfer wurde

Von Schwester M. Engelberta

Wenn ich in dem Schatzkästlein meiner Erinnerungen krame, treten mir manch herrliche Blüten, dem wilden afrikanischen Boden entsprossen, wieder vor Augen. Sie selbst sind zwar schon dahingegangen, aber ihr Duft umweht uns noch und ihre Werke leben fort. — Eine der schönsten Blumen oder, besser gesagt, Früchte am weitverzweigten Missionsbaum in Südafrika war unser Nikolaus, einer der allerersten staatlich geprüften Lehrer. In der schönen Mission Reichenau und dann auf deren Nachbarstation Centocow war er aufgewachsen und erzogen worden. Hier hatte er seine Schuljahre und seine Studien beschossen und war dann über 20 Jahre lang als Lehrer angestellt; und hier auch war es, wo er, leider im schönsten Mannesalter, im Jahre 1920 von einer tödlichen Influenza dahingerafft wurde. Aber lassen wir das Lebensbild dieses schwarzen Apostels im Geiste an uns vorüberziehen.

Es war im Jahre 1887, als Nikolaus, der damals noch den heidnischen Namen Siwewe trug, in die Schule der Trappisten zu Reichenau eintrat. Die Station Reichenau war die erste Tochniederlassung Mariannahills, der vom Abt Franz Pfanner gegründeten großen Trappistenmission in Natal. Nachdem Mariannahill sich gar rasch entwickelt und ausgedehnt hatte, konnte er 1885, also schon drei Jahre nach der Gründung, zur Abtei erhoben werden. Im folgenden Jahre glich das Kloster bereits einem großen Bienenstock, der anfängt, neue Schwärme auszusenden. Es begann nämlich die Gründung unserer Missionsstationen und Reichenau am rauschenden Potelelaflusse war die erste. Es sollte für die heidnischen Eingeborenen, für die stolzen Zulus dasselbe werden, was einst das hochberühmte alte Benediktinerkloster auf der Rheininsel für die barbarischen Alemannen war: ein Hort der Gesittung und Christianisierung. Also in der Nähe von Reichenau lag die Heimat Siwewes.

Mit vierzehn Jahren war der Knabe schon ziemlich hoch und schlank gewachsen, ein verständiger Hirt, der die zahlreiche Herde seines Vaters hütete. Mit großem Erstaunen verfolgte er alles, was auf der Mission vorging, zuerst allerdings nur aus der Ferne, weil er fürchtete, sonst verzaubert zu werden. Allmählich aber näherte er sich der Station mehr und mehr und es dauerte nicht lange, so hatte das melodische Läuten des Klosterglöckleins es ihm angetan. Das Singen und Beten in seiner Muttersprache tönte an des jugendlichen Lauschers Ohr — und so wurde Siwewe mit einer der ersten Schulknaben.

Die Predigten und Katechesen des damals noch jungen feuer-eifrigen Missionars Pater Gerard, des späteren Abtes von Mariannahill, der, kaum zum Priester geweiht, schon mehrere Stationen zugleich versehen mußte, drangen tief in sein noch unverdorbenes Herz ein. Ganz ergriffen bat Siwewe seinen Vater um die Erlaubnis, in die Schule gehen zu dürfen, die ihm aber nicht gewährt wurde. So blieb denn dem Knaben, den Gottes heilige Stimme machtvoll rief, nichts anderes übrig, als sich die Erlaubnis durch eine List zu erzwingen. Und was tat er? Er lief davon und verbarg sich mehrere Tage im dichten Walde, wo er sich von Wurzeln, Beeren, Heuschrecken und Mäusen nährte. Auf diese Weise hoffte er, das Herz seines Vaters und seines älteren Bruders, der ihn sehr liebte, zu erweichen. Dies gelang ihm auch. Als man den Knaben nach langem Suchen endlich fand, waren seine Angehörigen überglücklich. Nun gestattete der Vater die Erfüllung seiner flehentlichen Bitte, in die Missionschule aufgenommen zu werden.

Damals war die gute Schwester Philippine daselbst Lehrerin und Erzieherin der Kinder. Bei den Englischen Fräulein in Mindelheim zur Lehrerin ausgebildet, verstand sie es sehr gut, sich die Herzen der schwarzen Kinder — groß und klein — im Sturm zu erobern. Selbst die schon ziemlich großen, wilden Zuluknaben — es waren viele stramme Burschen von etwa 15 bis 18 Jahren darunter — wurden weich und lenksam wie Wachs in ihren Händen. Siwewe wurde gleich von Anfang an einer der bravsten und fleißigsten Schüler. Religion war sein Lieblingsfach und bald durfte er zur heiligen Taufe, nach der er so sehnlichst verlangte, zugelassen werden. Nikolaus, wie er jetzt hieß, war sehr verlässlich und half bei der Aufsicht über die kleineren Kinder; denn die Schule in Reichenau hatte schon bald nach ihrer Eröffnung über 90 Zöglinge, d. h. Knaben und Mädchen, für deren Pflege und Erziehung sie sorgen mußte.

Das gute Beispiel, das Nikolaus gab, zog die jüngeren Knaben nach sich und sie bemühten sich, nach seinem Vorbilde gut und brav zu werden. Hingegen hatte er unter den älteren, noch wilden Burschen manche Feinde; denn wenn sie unter der Arbeit bei den Brüdern manchmal heidnische Lieder zu singen oder zu pfeifen begannen, so verwies er es ihnen sanft. Half dies nichts, so hielt er es für seine Pflicht, es dem Missionar oder der Lehrschwester anzuzeigen.

Doch nur einige Jahre lernte Nikolaus in der Schule von Reichenau; dann übersiedelte er mit noch mehreren anderen Knaben und Mädchen nach der neugegründeten Station Ezenstochau. Diese war in der Nähe der Missionsstation Lourdes auf einer 1889 unter günstigen Bedingungen erworbenen Farm errichtet worden und war rings von Eingeborenen-Siedlungen umgeben. Die neue Station erhielt nach dem be-

rühmten polnischen Wallfahrtsort den Namen Czenstochau oder Centocow, wie Abt Franz, unser lieber, hochseliger Stifter, der Post zulieb das fremdklingende Wort abkürzte. Centocow ist malerisch an einem terrassenförmig aufsteigenden Hügel gelegen, von dem rauschenden Umzimkulu gleich einem Silberband umschlungen. Den Mittelpunkt der Mission bildet die 1892 erbaute kleine Kirche, die jetzt als Vereinsaal, Unterrichtshalle und dergleichen benützt wird; denn seit 1912 besitzen wir eine andere, große Kirche. Nahe dabei liegen die Knaben- und Mädchenschulen nebst dem Marienhaus, einem Heim für erwachsene Mädchen. Weiter unten finden sich die Wohnungsgebäude der Patres und jene der Schwestern. Pater Gerard, unter dessen umsichtiger Leitung Centocow eine unserer blühendsten Missionsstationen wurde, wohnte zu Nikolaus' Zeiten unweit des Kirchleins in einem freundlichen selbst angelegten Wäldchen. Rechts und links die luftige Anhöhe hinauf, sowie im Hintergrund ist die Station von ansehnlichen Waldanlagen umrahmt, meist Eukalyptus, Blackwood und Casuarinen. Gegen Osten zu, in der Nähe eines kleinen Wasserfalles, steht die Mühle nebst einigen Werkstätten und Ökonomiegebäuden, während sich unten im Tale, am rechten Ufer des Umzimkulu, wohlgepflegte Gärten und Getreidefelder ausdehnen.

Dort also im schönen Centocow wuchs Nikolaus zum Jüngling heran. Schwester Philippine, die mit diesen wenigen, aber hoffnungsvollen Schülern und Schülerinnen von Reichenau nach Centocow gekommen war, fing daselbst 1892 eine höhere Schule an. Kinder gab es ja genug in Centocow, hatte ich doch schon 84 Kinder in meiner Schule. Schwester Philippine bekam nun die besser: Klasse, die schon gut lesen, schreiben und rechnen konnte. Sie erteilte ihnen nun noch Englisch, Grammatik und Geographie. Nikolaus war stets einer der Fleißigsten und ging ihr beim Unterricht schon zur Hand. Bald nahmen die Bekehrungen unter dem Volke so zu, und der Schulkinder wurden so viele, daß an eine neue Trennung gedacht werden mußte. Nun wurde für die Knaben ein eigenes Schulhaus gebaut und im Jahre 1894 von vielen großen und kleinen Buben bezogen.

Nikolaus lernte inzwischen mit dem größten Eifer. Sehr talentvoll war er zwar nicht, aber sein fester Wille und ausdauernder Fleiß ließen ihn sein Ziel doch erreichen. Unter der Leitung seines in Centocow allbeliebten Knabenschullehrers Pater Innocenz, des späteren Rektors von Centocow, machte er seine Lehrerprüfungen und wurde so endlich staatlich angestellter Lehrer in Centocow. Er war mit einem bescheidenen Gehalt zufrieden und half aus Dankbarkeit am liebsten seinen von ihm hochverehrten Lehrern und Lehrerinnen in den unteren Schulklassen. Die brave, immer fröhliche Gertrud, ein

früheres Reichenauer Schulmädchen, wurde seine liebe kleine Frau. Mit ihr lebte Nikolaus in glücklicher Ehe und wurde Vater von sechs Kindern, die fromm und christlich zu erziehen, seine größte Sorge war. Über 20 Jahre war Nikolaus Lehrer und getreuer Gehilfe der Mission und das beste Beispiel für die christlichen Familien in Centocow. Schlieklich erhielt er sogar von dem englischen Schulinspektor an 20 Pfund Sterling als schöne Belohnung. Groß war die Freude des guten Mannes darüber, der sich stets ein demütiges, kindliches Herz, eine dankbare Gesinnung gegen seine Missionare, gegen die Brüder, Lehrer und Schwestern und alle lieben Wohltäter bewahrt hatte.

Nikolaus bewohnte zuletzt ein nettes Häuschen mit mehreren Zimmern und Kammern. Davor hatte er sogar Rosenstöcke und Georginensträucher angepflanzt. Er hatte einen schönen Haushalt; an Stelle der etwas früh alternden Gertrud führte sein ältestes Töchterchen Serafine den Haushalt. Da — mitten im schönsten heiteren Sonnenschein des Glückes stiegen plötzlich schwarze Wolken auf. Im Jahre 1920 brach eine große Influenza in Centocow aus. Tag für Tag läutete die Totenglocke und ein Leichenzug nach dem andern wallte zum Gottesacker. Auch Nikolaus erkrankte — kein Wunder, denn er war es ja, der gar oft die Sterbenden besuchte, tröstete und dem Missionar helfend zur Seite stand. Und er war es auch, der oft das Kreuz vorantrug, wenn wieder einer aus dem christlichen Dorf zur letzten Ruhe geleitet wurde.

Große, allgemeine Trauer herrschte auf der Missionsstation, im Dorfe, ja unter dem ganzen Volke. Von seiten der Missionare wurde alles versucht, ihn zu retten, aber umsonst — Gott nahm seinen treuen Diener zu sich. Untröstlich war Gertrud, die treue Gattin; bitterlich weinten die sechs Waisen, und der kleine Benno wollte nicht von des Vaters Grab fortgehen.

Einen so guten, treuen Christen, anhänglich an seine Vorgesetzten, immer bescheiden und gefällig, wie Nikolaus es war, wird man wohl selten finden. Sein schöner Charakterzug waren seine Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit; war er doch weniger auf seinen eigenen Vorteil bedacht als auf den seiner Vorgesetzten.

z

Zwei wertvolle Ringe

Ehe Pius X. als neugeweihter Bischof von Mantua sein Hirtenamt antrat, besuchte er noch seine Mutter in Riese. Die christliche Frau betete Tag und Nacht um Gottes Segen für den so verantwortungsvollen Posten ihres Sohnes. Von dem

Schrecken der Ernennung hatte sie sich bis zu Josefs Ankunft wieder erholt, und so war das Beisammensein wolkenlos, ungetrübt. Scherzend sprach der bischöfliche Sohn zu seiner Mutter:

„Schau, Mütterchen, was für einen Ring mir der liebe Gott gegeben hat“ und zeigte ihr den symbolischen Goldring am Finger.

Die alte Mutter bewunderte ihn. Dann hielt sie schlagfertig — mit einem Blick, in dem sich die Erinnerungen an die vielen Opfer für das liebste ihrer Kinder widerspiegelten — dem Sohne ihre Hand mit dem einfachen silbernen Ehering entgegen, der ganz matt an der abgemagerten Hand leuchtete, und sagte: „Den bischöflichen Ring würdest du nicht tragen, wenn deine Mutter nicht den Trauring getragen hätte!“

Der Bischof neigte sein Haupt und küßte den gesegneten Ehering seines Mütterleins. Gleich einem Diamant glänzte eine Träne auf dem kostbaren Kleinod.

✠

Mein Heim

O, wo ist Trost in weiter Welt?
Wo ist ein Herz nicht leidgeschwellt?
Wo ein Gemüt, das nicht gefühlt
Wie Untreu mit der Treue spielt?
Ach, wo ist Frieden, wo ist Ruh?
Wo sinkt ein Aug' stets freudig zu?
Wo tönt nicht oft verhalt'ner Schmerz
In bitteren Klagen himmelwärts?
Wo heißt's nicht kämpfen mit Gewalt?
Wo schleicht nicht Pein in Leidsgestalt?
Wo kennt ein Mensch die Träne nicht
Die aus dem Auge glühend bricht?

Ich weiß wohl einen Ruheplatz,
Da ist mein Trost, da ist mein Schatz,
Wohl kenne ich ein liebend Herz,
Draus schlagen Flammen himmelwärts,
Und jede heiße Tränenflut
Erlischt in dieser Flammenglut;
Und jedes Opfer wird mir leicht,
Wenn einen Dorn dies Herz mir reicht;
Und pflanzt dies Herz sein Kreuz mir ein,
Wird mir zur Freude jede Pein,
Und Untreu trübt nicht mein Gemüt
Weil es in Gotteslieb erglüht.
Im Herzen Jesu ruh ich aus,
Das ist mein Heim, mein Vaterhaus.

Aber die Tierwelt in Ost-Afrika

Von Schw. M. Thiadildis, Ufomi

Wie überall, so hat auch natürlich in Afrika die Landwirtschaft von Feinden zu leiden, je nachdem die Kultur vorangeschritten ist. Schon die Vögel, so schön sie auch sein mögen, können zuweilen großen Schaden in den Getreidefeldern anrichten. Ganz besonders gefürchtet aber sind die Elefanten, die Flußpferde und die Nashörner, nicht zu vergessen die Antilopen, Wildschweine und vor allem die Affen. Der Schaden, den diese anrichten, besteht nicht so sehr in dem, was diese Tiere fressen, als vielmehr in dem, was sie mutwillig vernichten. Keinem Affen fällt es ein, einen abgebrochenen Maiskolben ganz zu verzehren. Er reißt ihn ab, beißt etwas heraus und wirft ihn weg, knickt mutwillig da und dort massenweise die Halme nieder, so daß ein von Affenherden heimgesuchtes Feld ein ähnliches Bild der Verwüstung bietet, wie ein solches, in welchem Elefanten eingebrochen sind. Diese Riesentiere, die es in ganzen Rudeln bei uns in Ufomi gibt, trampeln alles nieder und sind von den Leuten sehr gefürchtet. In den kalten Monaten kommen dieselben ganz nahe an unsere Mission heran, heben Bäume aus und schonen nichts von allem, was ihnen in die Quere kommt. Zu diesen gesellen sich dann noch andere Besuche, nämlich die Leoparden. Gerade am Samstag vor Fronleichnam hatten wir so einen unangemeldeten, unerwarteten Gast. In der schönen Morgenstunde erlaubte sich der Leopard eine Visite im Hühnerhof, er raubte sich unsere einzige Truthenne, schleppte sie an den Teich und verzehrte sein geraubtes Gut mit aller Ruhe. Doch es sollte nicht dabei bleiben. Durch Lärm verschreckt, zog er von dannen. Er wagte es ein zweites Mal zu uns herauszukommen; diesmal nicht am Morgen, sondern abends 5 Uhr, gerade als Katechismusunterricht gegeben wurde. In einer kleinen Entfernung blieb er stehen und lauschte. Nicht lange, und es ward totenstill in der Klasse; nur einer gewahrte den Feind, nämlich der hochw. H. P. Griffin. Er ließ sofort sein Gewehr holen. Im Nu rannte er davon, aber eben so schnell war der Gast verschwunden. Alle Kinder atmeten leise auf und dankten Gott, daß er sich keines aus ihrer Mitte geraubt hat. Am nächsten Morgen hatte er wohl seinen letzten Gang gemacht. Er schlief in unserm Feldhäuschen; man wurde es gewahr, und es war um ihn geschehn. Ganz ruhig und gelassen nahm er das Todesurteil entgegen. Unser hochw. Herr P. Griffin, ein guter Schütze, hat ihn gut getroffen, und zwar mitten ins Gehirn. Ich musterte das Raubtier und ein unheimlicher Schauer überkam mich; denn gerade einige Minuten vorher gingen unsere Kinder zur Quelle, um Wasser zu schöpfen, die sehr ab-

gelegen und ungefähr eine Viertelstunde von der Mission entfernt liegt. Sie passierten die Stelle, wo das Raubtier sein Morgenschläfchen hielt. Es war gut eingewiegt, denn der Lärm und das Gezodel der Kinderschaar weckte und störte es nicht in seinem süßen Schlummer. Ich aber dankte Gott für seinen besonderen Schutz. Im allgemeinen greift der Leopard den Menschen nicht an, er ist zu klug, vielleicht auch zu feig, als daß er es auf einen Kampf mit dem ihm Ehrfurcht einflößenden Gegner ankommen läßt. Ungeachtet seiner nicht bedeutenden Größe ist der Leopard ein furchtbarer Feind aller anderen Tiere und selbst des Menschen, obgleich er diesem so lange ausweicht, wie es angeht. In allen Leibesübungen Meister, und listiger als andere Raubtiere, versteht er es, selbst das flüchtigste Wild an-



Der Wüstenkönig bei seiner Beute (Zebra)

zufallen. Bei seinen Bewegungen zeigt er sich in seiner Majestät und Schönheit, ähnlich wie der Löwe.

Auch von der Wildkaze werden wir nicht verschont, auch diese hatte sich eine reiche Beute verschafft, sie trat nämlich in unseren Taubenschlag ein und tötete, was ihr unter die Klauen kam. Die Wildkaze ist bedeutend größer und kräftiger als die Hauskaze. Ihr Kopf dicker, ihr Leib gedrungener und ihr Schwanz merklich stärker. Die Körperlänge beträgt 80 Zentimeter, die Länge ihres Schwanzes 30 Zentimeter, die Höhe 35 Zentimeter und ihr Gewicht 8—9 Kilogramm.

Zu den Ruhestörern der Nacht gehören auch die Hyänen, die massenhaft bei uns vertreten sind. Diese Nachttiere besitzen eine widerwärtige, mißtönende, kreischende oder wirklich gräßlich lachende Stimme, zeigen sich gefräßig und verbreiten einen üblen Geruch. Bei Tag sieht man sie nur, wenn sie durch einen Zufall aufgescheucht werden, freiwillig verläßt keine Hyäne ihren Schlupfwinkel. Die Nacht muß schon vollständig ein-

gebrochen sein, ehe sie daran denken, ihre Raubzüge zu beginnen. Wenn die Abenddämmerung auf den Fluren liegt, so kann man hier in Ufiomi schon von weitem das Geheul vernehmen von dieser Gesellschaft. Heisere Laute wechseln mit hochtönenden, kreischenden und mit murmelnden ab.

Oft kann man ein fürchterliches Gelächter wahrnehmen, ein Lachen, wie es die rege Phantasie etwa dem Teufel und seinen höllischen Gesellen zuschreibt. Als ich das Geschrei dieser Tiere zum ersten Male vernahm, konnte ich mich eines unheimlichen Schauders nicht erwehren. Solange die Nacht dauert, sind diese umherschweifenden Tiere in steter Bewegung und erst gegen Morgen ziehen sie sich wieder zu ihren Ruheplätzen zurück. Bei ihren Wanderungen werden die Hyänen ebensowohl durch den Geruch, wie durch das Gehör geleitet. Ein stinkendes Nas versammelt sie regelmäßig. Am liebsten ist es ihnen, wenn sie etwas Abelriechendes finden. Durch das Auffuchen des Nases werden sie nützlich; der Schaden, welchen sie den Herden zufügen, übertrifft jedoch jenen geringen Nutzen weit, weil das Nas auch durch andere, viel bessere Arbeiter aus der Klasse der Vögel weggeschafft wird.

So groß die Gefahren zuweilen von seiten der Vierfüßler sind, so sind doch die Insekten ungleich gefährlichere Schädlinge. Kaum ein anderer Erdteil wird von den Heuschrecken in gleicher Weise heimgesucht, wie Afrika. Die Ernten werden von diesen in Milliarden auftretenden Grashüpfern vollständig vernichtet. Dreimal haben wir gepflanzt und nichts geerntet, weil diese Pharaosplage zu verschiedenen Malen über uns kam.

z

Entdeckter Schwindel des Kafferdoktors

Von Schw. M. Julia, Südafrika

Feweniger das Christentum bei einem Volke Wurzel gefaßt hat, um so mehr wird dem Fürsten der Finsternis gehuldigt. Das zeigt sich auch hier bei unsern Manyika-Negern, die verhältnismäßig leicht für das Christentum zu gewinnen sind, manche sich aber auch leicht wieder von den Heiden und ihrem Aberglauben betören lassen. Einigen hellen Köpfen leuchtet es jedoch ein, daß viele ihrer Gebräuche nur auf Humbug und Betrügerei beruhen.

So wollte eines Tages ein schlauer Kaffernjunge die Kunst des heidnischen Doktors und Zauberers erproben. Er klagte eines Morgens über große Schmerzen im Kopf und besonders in der einen Wange, die eine Geschwulst, halb so groß wie ein Hühnerei, zeigte. Er krümmte sich und jammerte in mitleid-

erregender Weise. Der bestürzte Vater konnte sich gar nicht erklären, was mit seinem Kinde über Nacht geschehen sei und woher die plötzliche Krankheit komme. Abergläubische Gedanken stiegen sofort in seinem Herzen auf, und er vermutete, daß jemand sein Kind verhext habe, oder daß die Geister über etwas erzürnt seien. Der Kranke gab vor, nichts essen zu können; aber so bald sich niemand im Kraal befand, verschlang er gierig, was er sich den vorhergehenden Tag versteckt hatte und lachte sich dann eines ins Fäustchen. Der bekümmerte Vater hatte sich indessen bei andern Kraalbewohnern befragt, aber niemand konnte ihm weder Rat noch Hilfe bieten. So sah er sich genötigt, zum Chiremba, Kasserndoktor, zu gehen. Mit großem Vertrauen erzählte er ihm alles lang und breit und hoffte sichere Hilfe von dem verehrten Schwarzkünstler. Dieser würfelte nun und befragte die Geister über den schwierigen Fall. Endlich erklärte er dem Vater, daß die Geister sehr erzürnt seien über seinen Sohn, und ihm diese schmerzliche Krankheit zugeschickt hätten. Er müßte einen dem Sohne gehörigen Ochsen nehmen, ihn schlachten, den beleidigten Göttern opfern und ihm, als Mittler, ein gutes Stück zuweisen. Der Vater, zu Hause angekommen, erzählte dieses seinem Sohne. Dieser entlarvte nun seine Verstellung, lachte mit vollem Gesichte und nahm nun den Stein aus dem Munde, der die Geschwulst verursacht hatte, und hielt ihn dem Vater vor die Augen mit den Worten: „Siehe, wie dumm die Geister sind. Sie wissen nicht einmal, daß ich nur einen Stein im Munde hatte, ich werde ihnen nichts mehr glauben.“

Den Vater wurmte der Schabernack seines Sohnes nicht wenig, um aber einer größeren Beschämung vorzubeugen, beendigte er die Sache mit einem Verweis. Gäbe es nur noch viele solcher unerschrockener Schlauberger, dann würde noch mancher Schwindel aufgedeckt werden.

2

Der Raupenmonat

In Europa ist der Mai einer der schönsten und lieblichsten Monate des Jahres und das mit Recht. Wessen Auge und Herz wird nicht erfreut durch den Anblick der wiederauflebenden und grünenden Natur und der mit Blüten übersäten Bäume und Sträucher? Hier bei uns in Südafrika ist es anders zu dieser Zeit. Das Gras hat bereits die Farbe der mannigfach gestalteten rötlichen und grauen Felsen und Steine angenommen, während manchmal die Schwarzen aus Furcht vor dem kalten Winde das Feuerchen in den geschwärzten Kraalen nicht ver-

lassen. Am angenehmsten für unsere Bewohner ist hier die Weihnachtszeit. Die warme Sonne und die blinkenden und bereits Früchte tragenden Maisfelder beantworten leicht die Kleider- und Magenfrage. Was der Mai für die Europäer ist, ist der Februar für unsere Manyikas, so heißt ihr Stammesname. Da ist der liebe Gott ein guter Vater für sie, denn er schickt ihnen so manches Gute zu essen, was wir einfach verschmähen: Raupen verschiedener Art werden in Menge gefangen. Die feinste Sorte sind die grün und gelb karierten, auch sind sie mit Stacheln versehen und nicht viel kleiner, wie ein Wiener Würstchen. Eine andere Art, hier sehr gepriesen, sind schwärzliche, ganz haarige Raupen, und sollen auch sehr fein schmecken. Die allgemeinste ist jedoch die kleine grünliche, wie die von den Kohlweißlingen in Europa. Man findet sie in Menge im Grase in diesem Monat. Aber so bald sich der Februar dem Ende zuneigt, sind sie auch wieder von der Erdoberfläche verschwunden und nichts ist mehr von ihnen zu sehen. Am leichtesten sind sie im Morgentau zu fangen, denn dann sind sie so recht mit ihrer Lebensaufgabe, dem Fressen, beschäftigt. Ganze Reihen von Kraalbewohnern ziehen manchmal des Morgens hinaus, in der einen Hand eine Kürbischale und in der andern einen Sack aus Ziegenfell. Wenn eine gute Portion beisammen ist, werden sie heimgetragen, oder wenn es zu weit ist, wird draußen ein Feuer angemacht und ein aus Lehm gebrannter Topf darauf gestellt. Die armen Tierchen werden dann hineingetan, mit etwas Wasser, das überall leicht zu haben ist, gekocht. Ein wenig Salz erhöht den guten Geschmack noch bedeutend. Wenn dann noch ein Maisbrei, hier Sadza genannt, vorhanden ist, da sehnt sich jung und alt nach nichts anderem mehr und die Finger werden wohl dabei mehr als zehnmal abgeleckt. Besser schmeckt es dem Fürsten an seiner Tafel auch nicht. Die Kinder haben mich schon öfter genötigt, die Raupen doch auch nur einmal zu verkosten. Aber bis jetzt konnte ich mich noch nicht dazu entschließen, ebensowenig, wie zum Mäusebraten, der doch so ausgezeichnet sein soll. Ein großer Teil der Raupen wird dann in der heißen Sonne getrocknet und für den Gebrauch im Winter aufgehoben, sowie manche andere Pflanzen, die wir als Unkraut betrachten.

Eines Morgens begegnete ich einem etwa siebenjährigen Knaben. Auf dem Kopfe trug er einen nicht sehr wasserdichten Eimer. Das grüne Raß des köstlichen Raupeninhaltes floß über Gesicht, Brust und Schultern herunter, denn ein Hemd hatte er nicht. Mit seinen großen Augen blickte er mich so vergnügt an, als wären lauter Edelsteine in seinem alten Eimer. Ich dachte bei mir: glückliches Kind, bliebest du nur immer so unschuldig und zufrieden in deinem Leben! Um den Kindern eine Freude zu machen, ging ich selbst mehreremal mit zum

Raupensuchen. Das gab ihnen ein Vergnügen, denn erstens fand ich nicht die Hälfte so viel wie sie und zweitens ließ ich auch schnell manchmal eine große fallen, aus Besorgnis, sie möchte mich beißen. So haben auch die schwarzen Kinder ihre Freuden und Belustigungen, wenn sie auch ganz verschieden sind von denen der Europäer.

Schw. M. 3.



Marienlegende

Auf der Flucht nach Ägypten führte der Weg die heilige Familie einen Acker entlang, auf welchem die Leute die Saat austreuten. Maria blieb einen Augenblick stehen in Gebet versunken und sagte dann zu den Säern mit ihrer zarten glockenreinen Stimme:

„Wenn man Euch fragt: „Ist der Menschensohn hier vorbeigekommen?“, dann antwortet: „An dem Tage, wo wir hier dieses Korn gefät haben.“

Große Freude und ein überirdisches Glück bemächtigte sich der guten Landleute. Ehrfurchtsvoll schauten sie nach dem Kind und seiner Mutter, beugten das Haupt und vermochten nicht zu sprechen.

In der darauffolgenden Nacht schoß die Saat zu schlanken Halmen und vollreife Kornähren glänzten in der goldenen Morgen Sonne.

Als die Säer am andern Morgen auf das Feld kamen, waren sie sprachlos vor Erstaunen über dieses Wunder und begannen sofort mit der Ernte. Abends standen schon die Garben auf dem Felde.

Gegen Sonnenuntergang nahte die Kriegshorde von Herodes mit viel Geräusch und Waffenlärm; die Soldaten fragten nach den Flüchtlingen. Die Mäher antworteten ihnen mit den Worten, welche ihnen die heilige Jungfrau gesagt hatte, und die Krieger zogen enttäuscht von dannen.

Alte flämische und deutsche Meister haben diese Legende wiederholt in ihren Gemälden dargestellt.

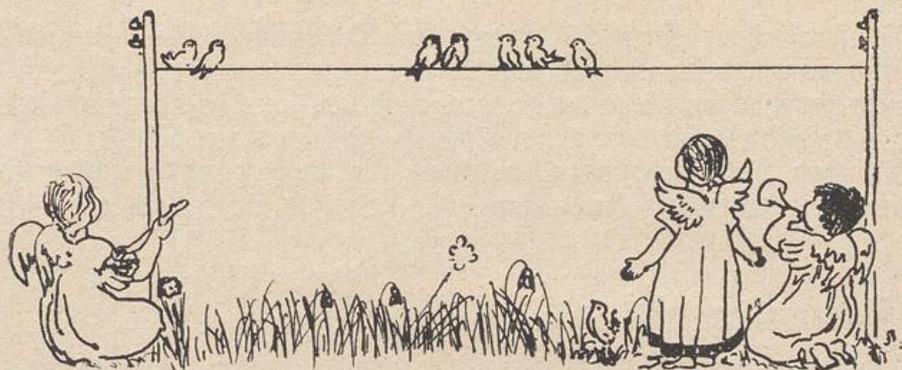


Kerzenfisch

Ein ganz eigentümlicher Fisch findet sich an den Küsten der Halbinsel Alaska im hohen Norden Amerikas, aber auch „nur“ dort. Der Fisch wird nicht länger als 20—25 Zentimeter. Sein Fleisch ist durchsichtig und fett. Gleich nach dem Fang wird der Fisch getrocknet. Ist er ganz trocken, so kann man ihn an einem Ende anzünden. Er brennt ungefähr 15 Minuten und gibt ein sehr helles Licht. Sogar starke Winde können diese Fackel nicht auslöschen.

Candel-fish = Kerzenfisch, ist das nicht ein passender Name.

Wie mannigfach sind doch die Geschöpfe der Natur gestaltet!



F ü r d i e K i n d e r

Was sagt ihr zu dem tapferen kleinen Jungen, einem schokoladebraunen Kongonesen, von dem ich euch jetzt eine kleine Heldentat erzähle? — Es war nachmittags gegen 4 Uhr, als die Kinder aus der Schule kamen und fröhlich an die Arbeit gingen. Die Mädchen mußten den Hof schön sauber machen, denn es war der Vorabend vor Pfingsten. Es ging lustig zu. Plötzlich war alles still.

„Hört Ihr nichts?“ fragte ein kleines Mädchen.

„Was hören?“ lachten die andern.

„Aber merkt doch auf, da hinten ist doch ein Kind am Weinen und Schreien.“

„Ist das denn etwas Besonderes? Wir weinen oft genug und es ist doch nicht arg. Komm, wir arbeiten weiter.“

Inzwischen kamen auch andere Kinder herbei.

„Sicher. Da ist jemand am Sammern und Weinen; es kommt von der Flußseite her. Schnell, wir rufen den Missionar!“

Der mächtige Kongostrom liegt nur einige Schritte von der Mission. Der Pater lief mit den Kindern zum Ufer. Vergebens schaute er links und rechts über die breite Wassermasse, er konnte nichts Besonderes entdecken. Endlich bemerkte er einen schwarzen Punkt, der immer größer wurde. Es war ein kleines Boot, das durch den Strom fortgetrieben wurde. Ein kleiner Junge war in dem schwankenden Fahrzeug und schrie um Hilfe; wahrscheinlich hatte er das Steuer verloren. Da war keine Zeit zu verlieren. Die Gefahr war groß. Aber wie zu Hilfe kommen?

Das Geschrei der Mädchen hatte viel Menschen, auch Männer, an das Ufer gelockt; aber da war kein Rachen in der Nähe und bis man einen fand, wird das Kind verloren sein.

Der Missionar spornte nun die Männer an, dem unglücklichen Kind Ratschläge zuzurufen: mit dem Ruder mußte es

sich noch retten können. Die Männer schrien aus Leibeskräften und alle sahen, wie der kleine Knirps nach dem Ruder griff und fest auf das Ufer zusteuerte. Alle hielten den Atem an — langsam näherte sich das schwanke Boot und nach 20 Minuten wurde der kleine Held mit stürmischer Freude empfangen. Groß und klein tanzten um ihn herum.

Der Kleine war noch ganz unter dem Eindruck der Angst und Not. Der Missionar nahm ihn mit, sorgte für Stärkung und fragte ihn dann:

„Bist du ein Christ?“

„Ja.“

„Und wie heißt du?“



Halbweiße Kinder von Samania

„Michael.“

„Ein schöner Name. Nun erzähle mir, wie du so allein an das Boot kamst? Hast du keine Eltern mehr?“

„Doch, ich habe auch noch drei ältere Brüder.“

„Haben diese dich denn verlassen?“

„O nein! Die haben mich gern. Aber heute sind sie mit den andern Christen vom Dorf weggefahren; morgen ist Fest und da wollten sie der heiligen Messe beiwohnen. Ich wollte mit und weinte, aber alle sagten mir, ich sei noch zu klein, später darf ich mit. Ich war tiefbetäubt, sah ihnen weinend nach. Da sah ich auf einmal am Ufer ein Boot liegen, sprang hinein und steuerte flussabwärts. Das war so herrlich. Aber hier wurde der Strom zu stark und ich konnte das Boot nicht mehr beherrschen. Ich wurde bang und nur die Hoffnung, noch die

heilige Messe zu bekommen, gab mir Mut. Ich flehte zur Mutter Gottes, als ich plötzlich Stimmen vom Ufer her hörte, die mich aus der Gefahr retten konnten.“

Habt ihr, liebe Kinder, auch so viel Eifer, der heiligen Messe beizuwohnen?



Anneliese und Christel aus Bochum

Plauderedchen

Nun, meine lieben Missionsfreunde, ist die schöne Weihnachtszeit zu Ende. Eure Herzchen sind gleich blühenden Christrosen geworden, woran das kleine, liebe Jesulein seine hellste Freude hat. Vater und Mutter wundern sich, daß Ihr im Handumdrehen, so in einem Schlage recht artig und brav geworden seid. Ja, jetzt haltet Eure Herzchen rein, seid folgsam und fleißig, recht lieb untereinander und habt Mitleid mit den Armen. Und dieses tut treu das ganze Jahr hindurch. Dadurch zeigt Ihr dann, daß Ihr das Jesulein wirklich ernstlich lieb habt, und daß Eure Versprechen am Krippchen, unter dem hellstrahlenden Christbaum und im freudigen Bewundern aller Christkindsgaben nicht nur ein helles Strohfeuer waren.

Vergeßt aber auch nicht, daß Ihr unsere Missionsfreunde seid und eifrig werben müßt für die Caritasblüten. Abbestellungen dürfen im neuen Jahre keine kommen, dafür müßt Ihr lieben, tapferen Frontstreiter sorgen. Schon manche Prämie konnten wir den einzelnen zustellen. Heute kam ein Brieflein an, da meldet sich eine eifrige Missionsfreundin aus Wettringen als Förderin und hat schon gleich sechs Abonnenten. Das läßt sich hören, Kinder, wer macht's nach? Die Heiden-

kinder lohnen Euch jeden Schritt, den Ihr macht, durch eifriges Gebet für die Kinder in Europa, welche soraten, daß sie im fernen Afrika, ohne Unterweiser und fern von Gott stehend, eine Lehrerin erhielten.

Denkt Ihr auch noch an Eure Silbertruhe? Es ist so geheimnisvoll still unter Euch. Gewiß, um uns in Bälde ganz plötzlich mit Silberpapier zu bombardieren. Hoffentlich bleiben wir dabei am Leben.

Der lieben Annaliese und Christel aus Bochum einen dicken extra Gruß und ein herzliches „Vergelt's Gott“ für den schönen Brief, der uns wirklich viel Freude machte. Wir freuen uns schon auf Euren Besuch im Sommer und wären gerne bei dem schönen Krippenspiel zugegen gewesen. Denn Bochum ist ganz bekannt wegen des Krippenspielles, welches gewiß eine Sehenswürdigkeit ist. Das uns zugesandte Bildchen werdet Ihr schon bald in unseren Caritasblüten wiederfinden. — Aus Randsdorf sandte uns der kleine Karl, den Ihr hier im Bilde seht, ein Heidenkind. Jeder Pfennig wanderte in die Dose zu diesem Zweck. Vielleicht wird Dir, lieber Karl, das losgekaufte Negerlein noch eine große, große Gnade von Gott erfliehen. Gott möge sie Dir schenken. Und nun, Grüß Gott, auf Wiedersehen!



Der kleine Karl aus Randsdorf

Die Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Lustige Rede

Onkel Albert ist zu Besuch gekommen, und der kleine Bertel sitzt vor ihm und beobachtet ihn scharf. Plötzlich sagt er: „Onkel Albert, versuch doch einmal, Deine Augen zu schließen.“

Onkel: „Warum denn, mein Junge?“

Bertel: „Ja, der Vater sagte, wenn Du einmal Deine Augen schließen würdest, dann bekämen wir viel Geld.“

Arme Lehrerin.

„Denk dir nur, Mutter,“ ruft Klein-Gretchen, als sie aus der Spielschule heimkommt, unsere Lehrerin kennt kein Pferd!“

„Das ist doch nicht zu glauben“, meint die Mutter.

Gretchen aber beteuert: „Gewiß, Mama, es ist so. Ich malte ein Pferd auf meine Tafel, und die Lehrerin wußte nicht, was es war.“

Rätsel

1. Was tun alle Menschen zu gleicher Zeit auf der Welt?
2. Wer sagt in jedem Haus ehrlich die Wahrheit?
3. Wer ist gestorben und nicht geboren?
4. Was wird kürzer, wenn man daran zieht?
5. Wer ist einmal geboren und zweimal gestorben?

Rätselauflösung aus vor. Nummer

Der Gefragte war 24 Jahre alt. Er war also 36 Jahre unter 60. Wäre er viermal so alt, also 96 Jahre gewesen, so würde er 36 Jahre über 60 gewesen sein.

Herzlichen Dank

Allen unsern Wohltätern und Abonnenten, die den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, unsern innigsten Dank; besonderes Vergelt's Gott allen, die im neuen Jahre so fleißig neue Abonnenten geworben haben, dadurch kommen wir in die Lage, mehr arme Schülerinnen aufnehmen zu können. Die versprochene Prämie legen wir bei. Das göttliche Kindlein von Bethlehem wollen wir für alles um Vergeltung bitten, ja, in dieses göttliche Herzlein seien alle Gaben, große und kleine, eingeschrieben bis zum Tage der ewigen Vergeltung.

Komm, schau dir meine Hände an!
Und dann schlag ein!
Ich bin ein armer Zimmermann,
Du bist ein braver Arbeitsmann —
Wir müssen Brüder sein.

Komm, Arbeitsbruder, schau mich an!
Du schaffst um kargen Lohn.
Drum habe ich als Zimmermann
Geschäft wie du — so denk daran —
Und war doch Gottes Sohn.

Komm, schau dir meine Hände an!
Und dann schlag ein!
Du bist ein braver Arbeitsmann,
Ich bin ein armer Zimmermann —
Ich will dein König sein.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut. Vom 15. Januar bis zum 15. Februar: 1. Am Feste Mariä Lichtmeß; 2. Februar (auch in der Oktav zu gewinnen); 2. Am Feste der heiligen Agnes, 21. Januar, Ablass von 10 Jahren und 10 Quadragenen.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

Weil Jesus uns erlöste mit seinem Blut, das bei der Beschneidung zum erstenmal floß, gehören wir Ihm; weil wir Ihn sein Blut gekostet haben, sind wir verpflichtet, Ihm zu dienen, wie ein Sklave seinem Herrn dient, der ihn um eine große Summe Geldes erstanden hat. P. Avila.

Totenglöcklein

möchte alle lieben Abonnenten und Wohltäter um ein stilles, andächtiges Memento bitten für die liebe verstorbene Frau Johanna Giesberts aus Mülheim-Styrum, Mutter einer unserer Schwestern. Ebenso bitten wir um ein frommes Gebet für den verstorbenen Vater unserer Schwester Edmundina. Beide waren eifrige Beförderer unserer Caritasblüten und Wohltäter unserer Missionen. In Dankbarkeit bitten wir Gott, daß er ihnen ein reicher Vergelter sein möge. R. i. p.

Gebetserhörungen

Dem heiligen Josef, der lieben Gottesmutter, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu vielen Dank für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Innigen Dank in verschiedenen Anliegen dem heiligsten Herzen Jesu, der Unbefleckten Empfängnis und dem heiligen Antonius.

Familie R. E. i. D.